

Dr. phil. Heinz Kindler

Wenn es zu Hause nicht mehr geht ...

Pflegefamilien leisten bewundernswerte Arbeit.

Einige Wünsche wie mehr Bildungschancen
oder therapeutische Versorgung für Pflegekinder
sind noch offen.

INTERVIEW: Isolde Hilt

Ein hoher Anteil der Kinder nimmt trotz eines schwierigen Starts in der Herkunftsfamilie eine sichere Bindungsorientierung ins Erwachsenenleben mit.

Das Wohl des Kindes muss im Vordergrund stehen. Das tut es in Deutschland schon recht beeindruckend, wie verschiedene Studien belegen: Den meisten Kindern geht es gut, Eltern und Gesellschaft investieren viel. Bei drei bis fünf Prozent der Kinder jedoch muss sich die Lebenssituation deutlich verbessern, wenn sie in ihrem Leben eine Chance haben sollen, sagt Dr. phil. Heinz Kindler, wissenschaftlicher Referent am Deutschen Jugendinstitut München. Der Diplompyschologe, der sich u. a. als Experte zum Thema „Kindeswohlgefährdung“ einen Namen gemacht und mit KollegInnen in diesen Tagen das „Handbuch Pflegekinderhilfe“ herausbringt, bescheinigt der Pflegekinderhilfe große Verdienste. Dennoch muss für Kinder, die nicht in ihrer ursprünglichen Familie bleiben können, noch einiges getan werden, um später ihr Leben als Erwachsene zu meistern.

Wie geht es aus Sicht der Forschung Kindern in Deutschland?

In verschiedenen Studien wurden Kinder befragt, wie sie sich fühlen, wie sie ihre Lebenssituation einschätzen; des weiteren wurden das verfügbare Einkommen und die Beständigkeit von Beziehungen in den Blick genommen. Das Ergebnis: Einem großen Teil der Kinder in Deutschland geht es ziemlich gut, Eltern und Gesellschaft investieren viel. Wir haben als Gesellschaft aber auch immer mit einem Anteil von Kindern zu kämpfen, denen Mittel fehlen, die durch bestimmte Lebensumstände belastet sind.

Was macht das Wohl eines Kindes aus?

Es wird in unserer Gesellschaft viel diskutiert, was man alles tun kann, um Kinder noch mehr zu fördern. Klar ist, dass das Wohlergehen von Kindern verschiedene Dimensionen umfasst, die man alle berücksichtigen muss: Es geht um Pflege, Versorgung und Sicherheit. Es geht um emotionale Versorgung und Geborgenheit. Es geht um Anleitung, die nicht immer größere Begeisterung bei den Kindern auslöst, aber für die Orientierung, wie man sich im Leben verhält, notwendig ist. Und es geht um Förderung und Anregung. Am ehesten ist das Wohl eines Kind erfüllt, wenn es in all diesen Bereichen unterstützt wird und die Angebote bekommt, die es benötigt.

Ab wann ist das Wohl eines Kindes gefährdet?

Der Bundesgerichtshof versteht unter Kindeswohlgefährdung eine gegenwärtige Gefahr, die so

ZUR PERSON:

Dr. phil. Heinz Kindler, Dipl.-Psych.
Wissenschaftlicher Referent
beim Deutschen Jugendinstitut e.V.
Forschungsschwerpunkte:

- Kindeswohlgefährdung
- Gefährdungsfälle in der Jugendhilfe und der Familiengerichtsbarkeit
- Familienunterstützende und ersetzende Maßnahmen und ihre Wirkungen
- Aktuell: Arbeit an einer Studie zum Thema „Therapie bei Menschen, die Kinder sexuell missbraucht haben“

schwerwiegend ist, dass – wird sie nicht unterbunden oder verbessert sich die Situation des Kindes nicht deutlich – das Kind mit ziemlicher Sicherheit erheblich geschädigt wird. Wird ein Kind zum Beispiel in mehrfacher Hinsicht schlecht versorgt – der Schlafplatz ist kalt, das Kind ist viel allein, es wird geschlagen, hat Angst –, ist sein Wohl gefährdet. Da gibt es zum einen die Gefahr für Leib und Leben; von Kindeswohlgefährdung spricht man aber auch, wenn das Kind an wichtigen Sozialisationszielen scheitert, das heißt, wenn es sich in seiner Umgebung nicht zu einem eigenständigen und gemeinschaftsfähigen Menschen entwickeln kann.

Wie viele Kinder in Deutschland sind davon betroffen?

Wir vermuten, ungefähr drei bis fünf Prozent der Kinder leben in einer kindesgefährdenden Situation.

Wie stößt man auf die Kinder, die Hilfe brauchen?

Jugendämter erhalten relativ viele Mitteilungen von Einrichtungen der Kindertagesbetreuung und von Schulen. Seit einigen Jahren ist auch der Gesundheitsbereich stärker beteiligt – Ärztinnen

Es ist eine große Herausforderung, ein Pflegekind aufzunehmen. Pflegeeltern müssen sich das gut überlegen, damit das Kind nicht unnötig viele Wechsel erlebt.

und Ärzte, Geburtskliniken machen Meldung. Es gibt aber auch Eltern, die erkennen, „Was ich tue, ist nicht mehr gut für mein Kind“ und die Hilfe suchen.

Wann muss ein Kind aus seiner Familie herausgenommen werden?

Wenn sein Wohl gefährdet ist und seine Eltern nicht bereit oder in der Lage sind, mit Hilfe die Gefahr selbst abzuwenden. Nicht alle Kinder, deren Wohl gefährdet ist, werden automatisch aus der Familie genommen; viele von ihnen sind zunächst einmal nur vorübergehend fremd untergebracht, bis die Situation geklärt ist. Wenn wir in der Zusammenarbeit mit den Eltern eine realistische Chance sehen, dass das Kind in der Familie zukünftig sicher aufwachsen und sich gut entwickeln kann, kommt es nicht zu einer Fremdunterbringung.

Das heißt, ambulante Hilfen wie Erziehungsberatung oder sozialpädagogische Familienhilfe sind da sehr wichtig ...

Genau. Wenn nun aber doch eine Fremdunterbringung anzuraten ist, kommen zwei Hauptformen in Frage – die Unterbringung in einem Heim oder in einer Pflegefamilie. Es gibt noch Zwischenformen wie die Unterbringung bei einer Tagesmutter oder in einer Fünftagesgruppe im Heim und das Kind ist am Wochenende regelmäßig zu Hause. Das ist aber eher seltener der Fall.

Wie wird die Fremdunterbringung eines Kindes angegangen?

Wichtig ist zu unterscheiden: Es gibt die Fremdunterbringung in Kooperation mit den Eltern, mit dem Einverständnis der bisherigen Sorgeberechtigten, und es gibt die Fremdunterbringung ohne dieses Einverständnis. Angenommen, die Eltern – schwer belastet, psychisch krank – sind damit einverstanden, dass ihr Kind fremd untergebracht wird. In diesem Fall treffen Eltern und das Jugendamt als öffentlicher Träger der Jugendhilfe die Entscheidung gemeinsam. Das Jugendamt ist erforderlich, wenn öffentliche Gelder fließen sollen wie bei einer Heimunterbringung oder wenn es um die Bewilligung geht, ob eine Familie ein Kind aufnehmen darf. Wenn die Eltern mit der Unterbringung nicht einverstanden sind, muss das Familiengericht entscheiden.

Nach welchen Kriterien fällt die Entscheidung „Heim oder Pflegefamilie“?

In der Praxis ist es meist so: Je älter ein Kind ist, desto eher kommt es in ein Heim. Je jünger ein Kind ist, desto häufiger nimmt sich eine Pflegefamilie seiner an. Sieht man sich die Befundlagen an, muss man sagen, so ganz gerechtfertigt ist das nicht, weil auch die Unterbringung älterer Kinder in Pflegefamilien ziemlich gut läuft. Viele unserer europäischen Nachbarn bringen wesentlich mehr ältere Kinder in Pflegefamilien unter als wir in Deutschland.

Halten Sie die Unterbringung in einer Familie für die bessere Möglichkeit?

Es gibt Umstände, bei denen die stationäre Unterbringung in einem Heim zu bevorzugen ist, wenn Kinder schwer belastet und geschädigt sind und die meisten Pflegefamilien damit überfordert wären. Bei älteren Kindern, die in einem massiven Loyalitätskonflikt stehen, ihre Eltern „nicht verraten wollen“, tun sich stationäre Einrichtungen oft leichter, weil sie die professionelle Distanz einbringen können. Es gibt aber gute Gründe, die Unterbringung von Kindern in einer Pflegefamilie auszuweiten.

Wer begleitet den weiteren Verlauf?

Eine Fachkraft des Jugendamts, die die Hilfe bewilligt hat, muss in regelmäßigen Abständen gemeinsam mit dem Kind und den Eltern prüfen, ob die Hilfe weiter erforderlich und geeignet ist. Das nennt man Hilfeplanung. Wurde in die elterlichen Rechte eingegriffen und ein Teil des Sorgerechts entzogen, gibt es darüber hinaus einen Pfleger oder Vormund, der persönlich Kontakt zum Kind hält und sich davon zu überzeugen hat, ob die Hilfe gut verläuft. Wenn es einen solchen Eingriff gibt, haben wir als dritte Ebene noch die Familiengerichte, die verpflichtet sind, in regelmäßigen Abständen zu prüfen, ob der Eingriff in die elterliche Sorge weiterhin erforderlich ist.

Also ein dichtes Kontrollsystem ...

Zumindest ist es so gedacht, ja.

Darf ein Kind, wenn es alt genug ist, mitbestimmen, ob es in die Pflegefamilie will?

Rechtlich ist es so vorgesehen, dass Kinder mit beraten und entscheiden dürfen. In der Regel braucht man von Kindern die Zustimmung, dass sie es einmal ausprobieren wollen und man nach einer Weile prüft, ob es eine gute Lösung ist. Man muss aber auch sehen, dass Jugendämter oft unter hohem Druck stehen, Kinder, die nicht in der Familie bleiben

können, unterzubringen und eine geeignete Familie zu finden. Manchmal muss man Kompromisse schließen. Aus rückblickenden Befragungen von Kindern wissen wir aber, dass es für sie wichtig ist, gehört zu werden und mitentscheiden zu können.

Welches sind die Gründe für eine Familie, ein Pflegekind aufzunehmen?

Die große Mehrheit der Pflegeeltern gibt an, dass sie einfach helfen will und das auch als sinnvolle Aufgabe empfindet – und das ist es ja auch.

Welche Voraussetzungen müssen Pflegeeltern erfüllen?

Es ist eine große Herausforderung, ein Pflegekind aufzunehmen. Pflegeeltern müssen sich das gut überlegen, damit das Kind nicht unnötig viele Wechsel erlebt. Sie müssen ein gewisses Maß an Beständigkeit mitbringen, so dass Vertrauen entstehen kann. Wer sich für ein Kind entscheidet, soll ihm ernsthaft das geben wollen, was es braucht. Es muss in der Familie sicher sein. Eine weitere wichtige Voraussetzung ist, dass Pflegeeltern bereit sind, sich mit den Schwierigkeiten und Belastungen, die das Kind mitbringt, auseinanderzusetzen.

Das Kind hat leibliche Eltern, die nicht verschwinden, sondern in vielen Fällen Kontakt zu ihm wollen und das Kind zu ihnen; bei manchen Fragen wollen sie mitentscheiden. Damit muss man sich arrangieren können. Auch das Jugendamt will wissen, wie es dem Kind geht.

Pflegeeltern sollten sich eingestehen können, wenn sie an Grenzen stoßen und sagen, wenn sie Unterstützung brauchen. Es muss ihnen auch bewusst sein, dass das Kind nicht ihr leibliches ist und es passieren kann, dass es möglicherweise wieder zu seinen leiblichen Eltern zurückkehrt.

Wird da nicht manches Mal schier Unmögliches verlangt? Es entsteht ja auch eine Bindung ...

Das ist eine der schwersten Fragen in der Pflegekinderhilfe, wie man dieses Problem regelt. Eine absolute Grenze, ab der eine Rückführung nicht mehr in Betracht kommt, sieht unsere Rechtsordnung nicht vor. Es gibt eine Diskussion, inwieweit wir in Deutschland langjährige Pflegeverhältnisse



Das Handbuch ist ab Dezember 2010 unter www.dji.de u. a. als Download erhältlich.
Mitherausgeber:
Dr. phil.
Heinz Kudler

rechtlich besser absichern sollten. Im Moment haben wir eine Regelung, nach der Pflegeeltern eine Verbleibensanordnung erwirken können, wenn ihrer Meinung nach eine Rückführung das Wohl des Kindes gefährdet. Das sichert aber nicht den dauerhaften Verbleib eines Kindes in der Pflegefamilie, sondern soll nur eine Rückführung zur Unzeit verhindern. Manches Mal wird diese Möglichkeit als Notnagel genutzt, um Kinder dauerhaft in der Pflegefamilie zu halten.

Ansonsten können Gerichte leiblichen Eltern einen Teil der elterlichen Sorge entziehen und auf den Pfleger übertragen, der dann für einen dauerhaften Verbleib des Kindes sorgt.

Wie oft gehen Pflegekinder in ihre ursprüngliche Familie zurück?

Man muss zwischen Kurzzeit- und Dauerpflege unterscheiden: Bei den Kurzzeitpflegestellen gehen ungefähr die Hälfte der Kinder wieder zurück. Bei der Dauerpflege ist die Rückführungsquote nicht so hoch; pro Jahr sind es ungefähr drei bis fünf Prozent der Kinder.

Mehr fachliche Unterstützung für Pflegefamilien, auch das ist ein Thema ...

Ja. Wir haben zwar Pflegekinderdienste, die sich sehr um die fachliche Begleitung von Pflegeeltern bemühen, auch die eine oder andere gute Kooperation mit Erziehungsberatungsstellen. Was in unserem System aber wirklich fehlt, sind belegbar wirksame Vorbereitungs- oder Trainingsprogramme für Pflegeeltern. Es gibt internationale Programme zur Förderung des Bindungsaufbaus bei sehr belasteten Kindern, die in Deutschland nicht vorhanden

Das Kind hat leibliche Eltern, die nicht verschwinden, sondern in vielen Fällen Kontakt zu ihm wollen und das Kind zu ihnen.

Kinder, die in der Pflegefamilie gut angekommen sind und sich zu Hause fühlen, andererseits aber auch einen guten Kontakt zu den leiblichen Eltern halten können, geht es am besten.

sind und wo wir auch nicht wissen, wie wir das in unser System einbringen können. Da gibt es Entwicklungsbedarf.

In Erziehungsberatungsstellen und bei ambulanten Hilfen, die prinzipiell auch für Pflegefamilien da sein könnten, haben wir oft zu wenig Fachkräfte, die auf die spezielle Situation von Pflegefamilien gut vorbereitet sind. Örtlich gibt es ganz tolle Sachen, aber nicht flächendeckend.

Ein Blick auf die leiblichen Eltern: Vielen tut es weh, ihr Kind hergeben zu müssen, auch wenn das Zusammenleben nicht gut funktioniert ...

Studien zeigen, dass fast alle leiblichen Eltern – unabhängig, wie sie zur Fremdunterbringung stehen – sehr darunter leiden, ihr Kind hergeben zu müssen. Sie gehen ganz unterschiedlich damit um: Manche distanzieren sich von ihrem Kind und sagen, das halte ich nicht aus, das will ich meinem Kind nicht zumuten. Andere kämpfen sehr um den Kontakt. Von Seiten der Kinder ist es so, dass sich auch hier einige von den Herkunftseltern distanzieren. Unsere Untersuchungen zeigen, dass es den Kindern, die in der Pflegefamilie gut angekommen sind und sich zu Hause fühlen, andererseits aber auch einen guten Kontakt zu den leiblichen Eltern halten können, am besten geht. Die zweitbeste Alternative ist, gut in der Pflegefamilie angekommen zu sein und weniger Kontakt zur Herkunftsfamilie zu haben. Schlecht ist es, wenn das Kind gar nicht da sein möchte und innerlich darum kämpft, wieder heimzukommen. Am schlimmsten ist es, wenn Kinder in beiden Familiensystemen nicht zu Hause sind.

Fühlen sich Pflegekinder nicht leicht wie Kinder zweiter Klasse, gerade wenn noch leibliche Kinder da sind?

Die meisten Pflegeeltern bemühen sich sehr, dass das Kind nicht zu viele solcher Gefühle hat. Es gibt im Leben Situationen – z. B. wenn die Volljährigkeit naht –, in denen dem Kind klar wird, dass seine Bildungschancen in der Regel andere sind als für leibliche Kinder. Die Kinder spüren, dass sie eine besondere Stellung haben. Sie interpretieren das aber verschieden. Manche sagen, „Mensch, ich habe eigentlich zwei Mamas und zwei Papas!“, manche haben aber auch Angst, weggeschickt zu werden, wenn sie etwas angestellt haben. Es ist ein Aspekt, den man im Auge behalten muss. Kinder müssen verstehen können, warum das in ihrem Leben so gelaufen ist und was das für ihre Zukunft bedeutet. Manchmal bekommen Kinder Angst, ob das bei ihnen nicht genau so sein wird wie bei ihrer Mama, ihrem Papa. Da muss man mit den Kindern reden.

Die Gefahr, dass sich ein Pflegekind nicht wirklich authentisch verhält, ist schon groß, oder? In Hab-Acht-Stellung bleiben, begleitet von dem Gefühl, lieb und brav sein zu müssen, damit es bleiben darf...

Sie sprechen einen wichtigen Punkt an. Kinder, die gerne in der Pflegefamilie bleiben möchten, sorgen sich leicht, ob das überhaupt geht. Nicht selten haben sie die Erfahrung gemacht, dass es gefährlich ist, Gefühle allzu intensiv auszudrücken oder zu starke eigene Bedürfnisse zu haben. In den meisten Verläufen kommt dann irgendwann trotzdem der Punkt, an dem Kinder testen, wie belastbar die Beziehung zu den Pflegeeltern ist, an dem Kinder auch nicht anders können, als ihre Sorgen und Nöte zum Ausdruck zu bringen.

DAS DEUTSCHE JUGENDINSTITUT DJI:

Außeruniversitäre Forschungseinrichtung, getragen von Bund, Bundesländern und einzelnen Kommunen.

Forschungsschwerpunkte:

- Jugendhilfe und die Wirkungen von Jugendhilfe
 - Kindertagesbetreuung, Qualifizierung und Ausbau von Kindertagesbetreuung
 - Entwicklung der Situation von Familien
 - Erfolge und Misserfolge familienunterstützender Maßnahmen
 - regelmäßige Studien zur Situation von Kindern und Familien
-

Gibt es Erfahrungswerte von Erwachsenen, die früher ein Pflegekind waren? Gelingt es ihnen, Bindungen, eine Partnerschaft einzugehen, eine Familie zu gründen, die stabil bleibt?

Ja, es gibt etliche Studien dazu. Diese zeigen unter anderem, dass ein hoher Anteil der Kinder trotz eines schwierigen Starts in der Herkunftsfamilie eine sichere Bindungsorientierung ins Erwachsenenleben mitnimmt. Das ist einer der großen Erfolge der Pflegekinderhilfe.

Auf der anderen Seite liegen die Bildungsverläufe von Pflegekindern deutlich unter dem Durchschnitt. Sehr oft müssen sich Pflegekinder als junge Erwachsene noch einmal mit ihrer ganzen Geschichte auseinandersetzen und entscheiden, wie sie ihren Weg gehen wollen.

Was wir auch festgestellt haben, ist, dass die meisten ernsthafteren psychischen Erkrankungen, die mit einer schweren Vorgeschichte oder auch mit genetischer Vorbelastung zu tun haben können, im Jugend- oder jungen Erwachsenenalter zum Vorschein kommen. Wir haben eine Gruppe von Kindern, die von manchen Hoffnungen Abschied nehmen und sich damit auseinandersetzen muss, mit chronischen Einschränkungen oder Belastungen ins Erwachsenenleben zu starten.

Das heißt, für Pflegekinder muss noch einiges getan werden ...

Wir könnten von Seiten der Pflegekinderdienste und der Jugendhilfe wesentlich mehr in Bildungsförderung investieren – nicht nur in der normalen Schule, sondern auch mehr in Förder- und Unterstützungsangebote – und in Ferienkurse.

Für die spätere berufliche Ausbildung, bei der die Jugendhilfe nicht mehr greift, brauchen wir ein Stipendiumsystem, das gezielt junge Menschen mit belasteter Geschichte oder geringen Bildungschancen fördert. Davon könnten auch Pflegekinder profitieren. Unser Bildungssystem muss sozial gerechter gestaltet werden. Es ist allgemein bekannt, dass bei uns der soziale Hintergrund einen starken Einfluss auf Bildungsprozesse ausübt.

Gibt es genügend Pflegefamilien?

Nein, wir haben einen Mangel an Pflegeeltern. Es muss uns gelingen, mehr Familien zu gewinnen, sie für diese Aufgabe zu begeistern. Wir brauchen auch mehr Menschen mit einer Ausbildung im sozialen Bereich, die sich vorstellen können, ein Kind bei sich aufzunehmen – Pflegeeltern mit einem professionellen Background.

Was wünschen Sie sich für die Pflegekinderhilfe?

Anerkennung! Ich wünsche mir, dass die insgesamt sehr guten Wirkungen in der Jugendhilfeplanung, in der Jugendhilfe-Diskussion auch tatsächlich berücksichtigt werden.

Ich wünsche mir eine nachhaltige Investition in die Weiterentwicklung der Pflegekinderhilfe: Dabei sind die fachliche Begleitung und Unterstützung von Pflegeeltern wichtig, wie wir sie möglichst gut auf ihre Aufgabe vorbereiten.

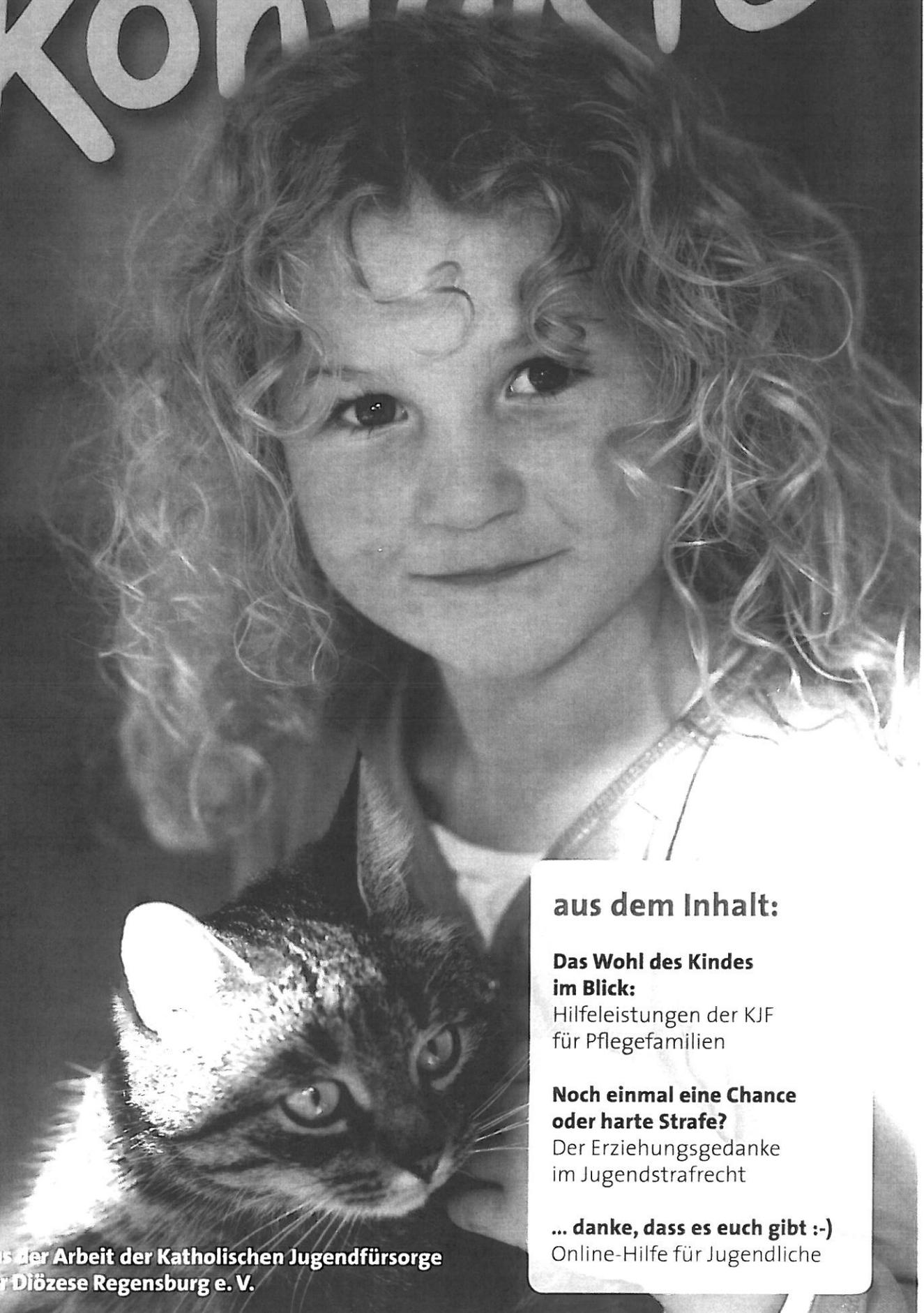
Wir brauchen Längsschnittstudien darüber, wie sich Pflegekinder entwickeln und unter welchen Umständen sie im Erwachsenenalter gut zurechtkommen.

Neben der fachlichen Debatte ist eine rechtliche Weiterentwicklung notwendig. Wir brauchen mehr rechtlichen Schutz für langjährige Pflegeverhältnisse. Wir brauchen aber auch eine fachliche Qualifizierung der Rückführungsdebatte, die sich verstärkt damit befasst, wie das Zusammenleben und die Erziehungsfähigkeit in der Herkunftsfamilie nach einer Fremdunterbringung gelingen.

Ein Punkt ist mir noch ein besonderes Anliegen: Unsere Untersuchungen haben ergeben, dass ungefähr 30 bis 40 Prozent Pflegekinder zeitweise in einem klinisch relevanten Umfang verhaltensauffällig sind und ein Großteil von ihnen therapeutisch nicht versorgt wird. Das müssen wir angehen, weil wir wissen, dass chronifizierte Störungen eine schlechtere Prognose haben und sich insgesamt negativ auf die Entwicklung des Kindes auswirken. ■

Es muss noch mehr für Pflegekinder getan werden, zum Beispiel mehr in die Förderung von Bildung investieren.

Aktion Kontakte



aus dem Inhalt:

Das Wohl des Kindes im Blick:

Hilfeleistungen der KJF
für Pflegefamilien

Noch einmal eine Chance oder harte Strafe?

Der Erziehungsgedanke
im Jugendstrafrecht

... danke, dass es euch gibt :-)

Online-Hilfe für Jugendliche



Aus der Arbeit der Katholischen Jugendfürsorge
der Diözese Regensburg e. V.